

Kerstin Rabenstein und Julia Steinwand

„Un/doing differences“ im Unterricht

Zur Berücksichtigung der Kontingenz von Differenzierungen in der Weiterentwicklung ethnographischer Differenzforschung

“Un/doing Differences” in the Classroom

Considering the Contingency of Differentiations in Ethnographic Research

Zusammenfassung

Die ethnographische Differenzforschung leistet u.a. dadurch einen Beitrag zur Forschung zu Bildungsungleichheiten, dass sie den Fokus auf die Prozesse der Differenzierung und damit die Untersuchung von Differenzierungspraktiken als Eröffnung ungleicher, hierarchisierter Positionierungen untersucht. In diesem Beitrag wird ein Vorschlag für die Weiterentwicklung ethnographischer Differenzforschung zu Unterricht diskutiert, der auf die Kontingenz der Aktualisierungen von Differenz im Zusammenhang mit der Konstruktion von Leistung und weiteren sozialen Kategorisierungen im Unterricht zu antworten versucht. An zwei empirischen Beispielen werden Entwicklung und Ertrag eines Forschungsansatzes diskutiert, der die Frage danach, wie welche Differenzen im Unterricht aktualisiert werden, im Forschungsprozess immer wieder zu öffnen versucht.

Schlüsselwörter: Ethnographie, Differenz, Kontingenz, Fallrekonstruktionen

Abstract

Among other things, ethnographic research on doing differences contributes to the research on educational inequalities by focusing on the processes of differentiation: practices of differentiation are analysed and understood as unequal, hierarchical positions. This article discusses a proposal for the further development of ethnographic research on doing differences in teaching and learning. It tries to respond to the contingency of updating differences in connection with the construction of achievement and further social categorisations in teaching and learning. Looking at two empirical examples, the article discusses the development and potential of a research approach that, within the research process, consistently tries to re-open the question of how which differences are being updated in teaching and learning.

Key words: ethnography, difference, contingency, case reconstruction

Die Stärke ethnographischer Forschung im Kontext von Bildungsungleichheit wird in ihrem Fokus auf die Prozesse gesehen, in denen Unterscheidungen aktualisiert, hervorgerufen, verfestigt oder modifiziert werden. Der Beitrag knüpft an die Diskussion in der qualitativen respektive ethnographischen Unterrichtsforschung an, die über die Beobachtung von Schulwahlprozessen an den Gelenkstellen des Bildungssystems in Deutschland hinaus danach fragt, wie welche Differenzierungsprozesse *im* Unterricht einen Beitrag zur (Re-)Produktion von Un-

gleichheiten leisten (Rabenstein u.a. 2013; Budde/Rißler 2014; Hackbarth 2017; Eckermann 2017). In dieser Diskussion wird die Frage nach der Entstehung von Leistungsordnungen im Unterricht aufgegriffen (z.B. Zaborowski/Meier/Breidenstein 2011) und das Erkenntnisinteresse gegenüber einer ethnographischen Differenzforschung, die etwa mit einem Fokus auf Geschlechterordnungen (z.B. Breidenstein/Kelle 1998) als Kindheits- oder Jugendforschung bzw. schulische Sozialisationsforschung zu verstehen ist, auf die Differenzierungen verschoben, die in pädagogischen Praktiken im Unterricht zu beobachten sind. In der Annahme, dass die soziale Konstruktion schulischer Leistung als historisch kontingent zu betrachten ist (Verheyen 2014), wird die Entstehung hierarchisierter, ungleicher Positionierungen von Schüler*innen im Unterricht im Zusammenspiel von situativ aktualisierten normativen Erwartungen an Leistung mit weiteren sozialen Differenzen untersucht. Im Folgenden werden wir begründet an zwei Beispielen aus der empirischen Forschung plausibilisieren, wie im Forschungsprozess die Frage danach, welche Differenzen wie aktualisiert werden – soweit möglich – immer wieder zu öffnen.

Für diesen Vorschlag zur Weiterentwicklung ethnographischer Differenzforschung zu Unterricht schließen wir zunächst an die These Hirschauers (2014) zur Kontingenz sozialer Unterscheidungen an (1). Anschließend skizzieren wir die methodologischen Prämissen, die es ermöglichen, die Frage nach Leistungsdifferenzierungen im Zusammenspiel mit Differenzierungsprozessen entlang weiterer Differenzkategorien zu fokussieren (2). An zwei empirischen Fällen zeigen wir sodann die Produktivität des Ansatzes für die Beobachtung und Rekonstruktion der Vielschichtigkeit von Differenzierungsprozessen (3) und resümieren anschließend seinen Ertrag und seine Grenzen (4).¹

1 Differenzierungspraktiken im Unterricht: Von der Kontingenz der Unterscheidungen

Das Anliegen unseres Zugangs, „ein prozesshaftes Verständnis von Differenzen als Differenzierungen“ (Hirschauer/Boll 2017, S. 7) theoretisch auszuweisen und in der Empirie fruchtbar zu machen, teilen wir mit der ethnographischen Differenzforschung in der Erziehungswissenschaft (vgl. Fritzsche/Tervooren 2012; Diehm/Kuhn/Machold 2013b). Diese Forschungsrichtung nimmt die sozialen Kategorisierungen auf, die u.a. in sozialstatistischen Datenerfassungen, gesellschaftlichen Diskursen und der empirischen Bildungsforschung als hegemoniale Setzungen für die Beobachtung verwendet werden (race, gender, class, dis/ability, age usw., vgl. Waldschmidt 2014), und de-konstruiert zugleich ihren Gebrauch, indem sie die Praktiken ihres Gewordenseins und Werdens detailliert beschreibt und theoretisch aufschlüsselt (vgl. Fritzsche/Tervooren 2012). Angesichts des Anspruchs, einen prozessbezogenen Blick auf die Herstellung von Differenz zu entwickeln, werden dabei die Gefahr der Reifizierung von Differenzen im Forschungsprozess intensiv diskutiert und Anregungen für einen reflexiven Umgang mit der Beobachtung von Differenzproduktionen ausgearbeitet (vgl. Diehm/Kuhn/Machold 2013a; Budde 2014; Idel/Rabenstein/Ricken 2017). Damit einher geht die Verschiebung von einer zunächst vorgenommenen Fokussierung der qua-

litativen Differenzforschung zu Unterricht tendenziell auf einzelne Differenzlinien, wie z.B. zu Gender (vgl. Breidenstein/Kelle 1998), Ethnizität/Rassismus (vgl. Mecheril/Shure 2015; Geier 2015; Rose 2015; Artamonova 2016), Behinderung (vgl. Breidenstein/Menzel/Rademacher 2013; Fritzsche 2014; Herzmann/Merl 2017), hin zu der Tendenz, mehr als eine Kategorie in den Blick zu nehmen (vgl. Weber 2006; Sturm/Wagner-Willi 2015; Waburg/Herwartz-Emden 2015). Intensiv diskutiert wird, wie das Verhältnis unterschiedlicher Differenzlinien zueinander zu denken ist – als ‚Überkreuzung‘, ‚Achsen‘ oder ‚Interdependenzen‘ (vgl. Fritzsche/ Tervooren 2012) –, die Forschungshaltung einer „selektiven Dominanz spezifischer Leitdifferenzen“ (Hirschauer 2014, S. 180) wird damit aber noch nicht überwunden. Hirschauer (2014) führt für die soziologische Differenzforschung aus, dass das Anliegen, verschiedene Differenzlinien in der Forschung zu beachten, bislang aus zwei Gründen uneingelöst bleibe.

Erstens bringe die empirische Forschung Verallgemeinerungen in Bezug auf die beobachteten Differenzierungen mit sich, indem sie die je spezifischen Funktionen und Wirkmechanismen und damit die Unterschiede der Differenzen übergehe. Zur Erläuterung dieses Gedankens müssen hier einige wenige Hinweise reichen: Genderdifferenzen sind beispielsweise binär kodiert (männlich/weiblich), gelten als tendenziell nicht veränderbar und werden also in hohem Maße naturalisiert; sie schreiben Individuen existentielle Verschiedenartigkeit zu und verweisen damit auf Prozesse, in denen „komplementäre Paarbeziehungen“ (Hirschauer 2014, S. 171) hervorgebracht werden. Die Differenz von ‚dis/ability‘ referiert demgegenüber auf Normalität und die Abweichung davon; sie setzt ebenso wie ‚gender‘ und ‚race‘ am Körper an und wird ähnlich wie beide als lebenslange Konstante verhandelt. Im Unterschied dazu werden z.B. bei ‚class‘, eine Kategorie, die hierarchisierte Unterscheidungen von gesellschaftlichem Status prozessiert, ähnlich wie bei ‚Alter‘ (evtl. auch bei ‚Nation‘), Veränderungen zumindest potenziell mitgedacht und zwar – beispielsweise im Fall von ‚class‘ – als soziale Mobilität. Während ‚gender‘ also auf soziale Ordnungsbildung nach ‚Paaren‘ zielt, sind ‚Ethnizität‘, ‚Nation‘ und ‚Religion‘ Differenzierungen, die – jeweils in anderer Art und Weise – auf die Herstellung von Kollektiven verweisen. Die Differenzkategorie ‚race‘ wird von Hirschauer (2014) als eine der Kategorie ‚Ethnizität‘ verwandte, ihr gegenüber jedoch direkt am Körper ansetzende, weniger auf Kollektivierung, denn als auf „Deklassierung“ (ebd., S. 171) bestimmter Gruppen zielende verortet. Bei Differenzierung nach ‚Leistung‘ handelt es sich wiederum um eine andere Art der Klassifizierung: Sie arbeitet nicht mit „binären Oppositionen“ nach dem „Muster von wir/die Unterscheidungen“, sondern mit „Ordinalskalen (i.S. von besser/schlechter)“ (Hirschauer 2014, S. 171). Mit der Differenzierung nach Leistung verbunden ist also die Entstehung von hierarchisierten Positionen und damit einhergehenden Rangordnungen (ebd.). In diesem Sinne wirken Leistungsbewertungen nicht nur differenzierend, sondern vor allem individualisierend: Sie bringen Subjekte als verantwortlich für ‚ihre‘ Leistung hervor (vgl. Ricken 2018). Leistungsdifferenzen können zwar als veränderbar gedacht werden, oft aber werden sie als Begabungen naturalisiert. Dieser Unterschiedlichkeit von Differenzen in der empirischen Forschung angemessen zu begegnen, stellt eine große Herausforderung dar – wir kommen darauf zurück; gleichwohl erlaubt erst der Blick auf die unterschiedlichen Differenzen auch den Blick auf die Kontingenz der je aktualisierten Unterscheidungen.

So attestiert Hirschauer (2014) der Forschung zweitens ein Desinteresse an der Möglichkeit, dass die zu beobachtenden Differenzen aufgrund ihrer je bestimmten Funktionen und Wirkungsweisen – zeitweise – auch nicht vorkommen